



Verantwortl. Redakteur: Anton Siehle,
Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
C. M. B. S., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Fünfundwanzigster Sonntag nach Pfingsten (Kirchweihfest).

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 13 24-30. „In jener Zeit trug Jesus dem Volke ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinem Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es auf sammeln? Und er sprach: Nein, damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auf sammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet. Laßt es beides zusammen wachsen bis zur Ernte und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnütern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer.“

Der Apostelkürst Petrus.

VI.

Heute begeht unsere Erzbischof die Gedächtnisfeier der Einweihung aller ihrer Kirchen. Wie manches altherwürdige Gotteshaus besitzt unsere Erzbischof! Viele darunter sind zwar schlicht in der Bauart; aber nicht nur durch die einstige Konsekration des Bischofs sind ihre Mauern geheiligt, sondern auch durch den Hauch der frommen Gebete und Gesänge, die im Laufe der Jahrhunderte dort erklingen sind; und wie vielen frommen Vätern ist nun bereits dort droben „Heil widerfahren“!

Die Parabel des Evangeliums vom heutigen Sonntage enthält eine wichtige Prophezeiung des Herrn bezüglich der Zukunft seiner Kirche: daß es nämlich auf ihrem Acker stets auch Unkraut geben werde.

Die Wichtigkeit dieser prophetischen Parabel erblickt vor allem aus der ausgesprochenen Wahrheit, daß es dem Bemühen der Guten nie gelingen wird, hindern eine Welt des Guten und Besten und einen Zustand ungeführter Herrschaft der Gerechtigkeit zu schaffen. Immer wird es „Unkraut“, Uergerniß und Widerstreit geben. So ist es immer gewesen und so wird es immer sein.

Ebenso wenig aber wird es dem Bemühen der Hölle und aller Bösen glücken, das Gute in der Kirche Gottes — wenn ich so sagen soll — mit Stumpf und Stiel auszurotten und die Ungerechtigkeit zur alleinigen Herrschaft zu bringen. So sicher es ist, daß es stets Unkraut geben wird, ebenso sicher wird es stets auch gute Frucht geben, denn auch das hat der Herr vorhergesehen.

Endlich aber lösen sich alle Gegensätze und scheinbaren Widersprüche durch das großartige Ende, das Weltgericht, mit dem die Parabel schließt. Dasselbe hat also auch einen allgemeinen „socialen“ Zweck, nämlich das

Mäkel der „Uergernisse“ des Reiches Jesu zu lösen und ihnen für immer ein Ende zu machen. In wenigen marionettenartigen Zügen wird der Verlauf des Weltgerichtes dargelegt: Die „brennenden Bündel“ der unglücklichen Verdammten, im Gegensatz zu „dem Weizen“ der Auserwählten, die in das offene Thor des himmlischen Reiches einziehen. — So bietet uns diese Parabel den Schlüssel für alle großen Wirren und Uergernisse in Welt und Kirche und damit Licht und Trost in allen öffentlichen Drangsalen.

Nun zur Apokalypse zurück! Die Nachricht, daß auch die Heiden das Wort Gottes angenommen hätten, war inzwischen nach Judäa und Jerusalem überbracht worden. Es konnte nicht fehlen, daß dieses unerwartete Ereignis allgemeinen Aufsehen erregte, selbst die übrigen Apostel mußte es befremden; geradezu mit Korwürfen aber empfangen den von Cäsarea heimkehrenden Petrus einige neubekehrte Eiferer aus dem Judenthum: die Aufklärung aber, die der Apostelkürst durch Erzählung der wunderbaren Ereignisse in Cäsarea ihnen gab, war genügend, um das Apostel-Kollegium zu beruhigen und über die Absichten Gottes zu belehren und zugleich jene Fanatiker zum Schweigen zu bringen. — Nun lassen wir die Apokalypse selbst weiter berichten:

„In jener Zeit legte der König Herodes Hand an, um Einige von der Kirche zu vernichten. Er ließ Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte töten; und da er sah, daß dies den Juden gefiel, ließ er auch den Petrus ergreifen. Es waren aber die Tage der ungeführten Bräute (Osterfest). Da er ihn (Petrus) nun hatte gefangen lassen, ließ er ihn in's Gefängnis werfen und übergab ihn einer vierfachen Wache von je vier Soldaten, um ihn nach dem Osterfest dem Volke (zur Hinrichtung) vorzuführen. Also ward zwar Petrus in dem Gefängnisse verwahrt;

Kirchweihkalendar.

- Sonntag, 12. November. 25. Sonntag n. Pfingsten. Kirchweihfest. Anibert, Bischof. Evangelium Matthäus 13, 24—30. Epistel Kolosser 3, 12—17. Festtags-Evangelium Lukas 19, 1—10. Epistel Hebräer Offenbarung 21, 2—5. St. Andreas: Nachmittags 3 Uhr Offizium der Männer-Sodalität. St. Lambertus: Morgens 7 Uhr gemeinschaftl. hl. Kommunion der Jungfrauen-Kongregation. Nachmittags 1 1/4 Uhr Vortrag und Andacht für dieselbe. St. Maria Himmelfahrt-Kirche: Gemeinschaftliche hl. Kommunion für die Knaben. St. Martin: Abends 6 Uhr Schluß der St. Martins-Ordnung mit feierl. Komplet, Predigt, Umzug u. Liedern. St. Anasifit: Nachmittags 6 Uhr, Vortrag u. Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation.
- Montag, 13. November. Stanislaus Kofka. St. Andreas: Morgens 1/10 Seelenmesse für die 4 letzten verstorbenen Jesuiten in Düsseldorf.
- Dienstag, 14. November. Albertus Magnus, Bischof.
- Mittwoch, 15. November. Leopold, Markgraf. St. Andreas: 1/10 Uhr Seelenmesse für die Verstorbenen der Männer-Sodalität.
- Donnerstag, 16. November. Edmund, Bischof.
- Freitag, 17. November. Gregor, Bischof.
- Samstag, 18. November. Eugen, Bischof. St. Lambertus: Morgens 9 Uhr Segensmesse.

aber die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott. — Als nun Herodes ihn vorführen wollte, in eben der Nacht vorher schlief Petrus zwischen zwei Soldaten, gefesselt an zwei Ketten; und Wächter hielten vor der Thüre des Gefängnisses die Wache. Und siehe! Da stand ein Engel des Herrn (vor ihm) und Licht strahlte im Kerker; und er stieß Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sprach: Steh eilig auf! — Und es fielen ihm die Ketten von den Händen. Der Engel aber sprach zu ihm: Gürtle dich und und ziehe deine Schuhe an! — Und er that also. Jener (der Engel) aber sagte zu ihm: Wirf dein Kleid (Mantel) um und folge mir! — Da ging er (Petrus) hinaus, ihm nach, und er wußte nicht, ob das Wirklichkeit sei, was durch den Engel geschah; vielmehr glaubte er, daß es ein Gesicht sei. Sie gingen nun durch die erste und zweite Wache (die vor der ersten und zweiten Thüre standen) und kamen zu dem eisernen (äußeren) Thore (des Gefängnisses), das in die Stadt führt. Dieses öffnete sich ihnen von selbst, und sie traten hinaus und gingen eine Gasse voran; und alsbald schied der Engel von ihm. — Da kam Petrus zu sich selbst und sprach: Nun weiß ich fürwahr, daß der Herr Seinen Engel gesandt und mich entlassen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des Judenvolkes! — Und er erwog bei sich, was mit ihm geschehen war, und kam zum Hause der Maria, der Mutter des Johannes Markus (des Evangelisten), wo Viele zum Gebet versammelt waren.“ (Apostelgesch. 12, 1—12.)

Also eine neue Anfechtung! (sagt der Herr Jesus Christus) aber man beachte wohl unsere Bemerkung: wie sich die Ereignisse wunderbar verflochten, wie das Ganze ein Gemebe aus Erquickung und Trübsal ist! Nicht mehr die Juden, nicht der Hohe Rat, sondern der König legt nun Hand an, um der Kirche Böses zuzufügen! (26. Hom.) Damals hatten die Juden wirklich wieder einen König aus dem Hause Herodes', des sog. Großen. Nach dessen Tode hatten die drei noch lebenden Söhne Archelaus, Philippus und Antipas (der in der Lebensgeschichte Jesu eine Rolle spielt), mit Genehmigung des Römischen Kaisers sich in das Reich geteilt. Philippus starb, und Archelaus und Antipas wurden von dem Kaiser ihrer Herrschaft entsetzt und in die Verbannung geschickt. Da gelang es dem Großen einstmals aus Argwohn gemordeten Prinzen Aristobulus nach mancherlei widrigen Schicksalen, sich in Rom bei den Kaisern Caligula und Claudius so einzuschmeicheln, daß er, außer den erledigten Tetrarchien, auch noch Judäa und Samaria nebst dem Königtum erhielt, und somit alle Macht und Würde seines Großvaters wieder in sich vereinigte. — Um sich nun bei der jüdischen Nation, der er als Herrscher von Rom aus aufgedrungen worden, möglichst beliebt zu machen, lehrte er heuchlerisch den eifrigen Anhänger des Gesetzes hervor. Die Täuschung schien ihm so leichter, wenn er die den samaritanischen Juden verhafteten Jünger Jesu verfolgte; so ließ er den Apostel Jakobus, den Älteren, ergreifen und ohne gerichtliche Untersuchung mit dem Schwerte hürichten. Zweifelloß mußten die Mörder des Messias und Seines Jüngers Stephanus dieses grausame Vorgehen sehr gefallen, und der dieser ersten Gewaltthat gezoßte Beifall bestimmte den Tyrannen, auch nach dem Apostelstürzen die Hand auszustrecken.

Hier aber bewies der Herr der Kirche wieder in augenscheinlicher Weise, daß keine irdische Macht im Stande sei, die Schlüssel Gottes zu durchkreuzen; die Kirche aber, von dieser Wahrheit lebhaft durchdrungen, verharrt in eifrigem Gebete für den gefangenen Apostel des Herrn!

S.

Unser Hering.

Von Dr. E. Windt.

Unser Hering macht uns in diesem Jahr viel Sorge, denn er ist teuer und selten. Selbstverständlich nur verhältnismäßig selten, wie folgende Ziffern beweisen werden. In normalen Jahren, also in solchen, welche die goldene Mittelstraße innehalten, werden an den bekannten Fangstätten insgesamt rund vier Millionen Tonnen Heringe gefangen, welche einen Wert von rund hundert Millionen Mark repräsentieren. In diesem Jahre sind bis heute, wo das Jahr schon zur Reize geht, nur eine Million Tonnen Heringe gefangen worden, also nur ein Viertel der Durchschnittsziffer. Das ist um so empfindlicher, weil schon im Jahre zuvor die Ausbeute eine geringe war, etwa 2/3 Mill. Tonnen. Die Hauptschuld an diesen geringen Fängen soll das ungünstige Wetter haben, doch ist das schwer zu kontrollieren. Jedenfalls wird bis zum Frühjahr, wo erst wieder ein neuer Fang stattfindet, der Preis des Herings immer mehr steigen. Das ist für viele Volkskreise eine unangenehme Aussicht, denn der Verbrauch des Herings ist in gewissen Kreisen ein ganz gewaltiger. Rechnet man doch, daß Berlin allein jährlich für 10—11 Millionen Mark Heringe verbraucht. Für die ganze nördliche Erde ist der Hering einer der wichtigsten Fische. Er gehört zu den Raubfischen und heißt lateinisch Clupea harongus. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus kleinen Kerbtieren und aus Infusorien. Er findet sich besonders in der Nord- und Ostsee, sowie im nördlichen Ozean. Vom Beginn des Frühjahrs bis in den Spätherbst steigen die Heringe zu Millionen aus den Tiefen, um an den Küsten und an den Mündungen der Flüsse zu laiden, was binnen zwei bis drei Tagen geschieht. Der Hering ist nämlich ein Tiefseefisch, er wohnt stets in der Tiefe des Meeres, was schon seine Nahrung bedingt. An der Oberfläche erscheint er nur zur Zeit des Laichens. Die Wanderungen der Heringe aus dem Norden, an die man heute noch stellenweise glaubt, sind eine Fabel. Im Frühjahr und Herbst erscheinen die kleineren, im Sommer die größten Heringe. Sie kommen nur in großen Scharen angezogen, in merklich regelmäßiger, keilförmiger Ordnung. Den Fischern verraten sie sich durch die auf ihrem Wasser schwimmenden, abgeriebenen Schuppen. Man fängt sie am besten nachts bei Laternenlicht, und verwendet dazu ungeheure, bis zu 200 Schritte lange Netze. Bei den Holländern sind diese meist aus perlschimmernder Seide gefertigt und von dunkler Farbe, da eine helle Farbe die Fische verschrecken würde. Die größten Netze fassen bis zu 150 000 Stück Heringe. Um einen solchen Netzezug zu thun, braucht man 7—8 Stunden Zeit, um das Netz heranzuziehen und aufzuwickeln. Schon im Jahre 1870 beschäftigten sich beinahe eine Million Holländer mit dem Heringsfang. Heute bringen allein die Holländer jährlich an die 500 Millionen Heringe heim. Die Schotten und Irländer fangen nur 50—80 Millionen. An der schwedischen und norwegischen Küste dagegen fängt man durchschnittlich eine Milliarde. Hier bearbeitet man den Hering auf dem Lande, da man der Küste sehr nahe ist. Die Holländer schlachten und pökeln ihn direkt auf See, in ihren sogenannten Gautes. Das Schlachten des Herings geschieht mittels eines besonders dazu konstruierten Messers, indem die Kehle herausgeschnitten wird, um Eingeweide, Magen, Leber und mit dieser die Galle zu entfernen. Durch dieses Verfahren macht man den Fisch schmackhafter. Das gesunde und nahrhafte Fleisch des Herings wird gesalzen, gedörrt und geräuchert. Die besten, zuerst gefangenen Heringe nennt man Maiken oder Jungferneringe und den Ansichs Heringswrad. Für den Handel kommt hauptsächlich der Vollerling in Betracht, also solche die mit Roggen oder Milch versehen sind. Rogner und Mätkner nennt sie der Volksmund. Zwölf bis fünfzehn Stunden bleiben die ausgenommenen Heringe

in einer Seesalzlake liegen, dann werden sie sorgfältig gesondert, wieder in Tonnen verpackt und abermals mit Seesalz bestreut. So kommen sie dann in den Handel. Dieses Einsalzen nennt man das weiße, im Gegensatz zum roten. Bei letzterem bleiben die Heringe 24—48 Stunden in einer Salzlake liegen, dann werden sie mit den Köpfen auf hölzerne Spieße gesteckt und in eigens dazu erbauten Defen gedörrt und geräuchert. So entsteht der bekannnte und beliebte Bisking. Die besseren Sorten werden in Stroh und Körbchen, die geringeren Sorten dagegen in Tonnen verpackt, daher die Namen Tonnen- und Strohbückinge. Dieser sonderbare Name stammt von dem Holländer Bödel, der zuerst den frischen oder grünen Hering räucherte und in den Handel brachte. Auch das Erfinden des Einspökelns wird diesem Bödel oder Beudel zugeschrieben, der diese hochwichtige Entdeckung um das Jahr 1416 gemacht haben soll. Nach einer anderen Lesart soll den Holländern das Einspökeln des Herings schon im Jahre 800 bekannt gewesen sein. Jedenfalls hat sich der vorgenannte Bödel um diesen wichtigen Vorgang große Verdienste, durch Verbesserung und Ausbreitung erworben. Der feinste Hering ist der Jungferner-Hering, also ein Fisch, der noch nicht gelacht hat. Der schlechteste ist der Zhlen-Hering, ein Fisch, der eben abgelacht hat. Er ist ziemlich kraft- und fettlos. Aus diesem Fisch, der gewöhnlich sehr lang ist wird meist der bekannnte Berliner Kollmops gemacht.

Der also zur jetzigen Zeit davor geschäft sein will, Zhlenheringe zu erhalten, der achte darauf, daß er wirklich Mätkner oder Rogner, also Kollheringe erhält, das ist die beste Garantie für eine gute Ware. Dadurch wird auch dem Unflug gesteuert, daß von den Kaufleuten oder deren Gehilfen den Vollerlingen die Milch oder der Roggen ausgenommen wird.

Man glaubt heute noch vielfach, daß der Fang von Heringen durch Menschenhand, wenn er übergroß betrieben wird, den endlichen Eingang der Heringe herbeiführen würde. Das ist nach den neuesten Forschungen durchaus nicht der Fall. Die Tierwelt vernichtet mehr Heringe, als die Menschheit. Fast alle Seevögel, sowie die Haifische, die Wale und andere kleinere Seefische, wie der Raiblan, alle, alle lieben den Hering als einen Vederbissen und ernähren sich hauptsächlich von ihm. Man nimmt an, daß durch die Tierwelt wohl hundert mal mehr Heringe verzehrt werden als durch die Menschen. Sollte diese Tierwelt daran schuld sein, daß der Heringsfang sich vermindert, so müßte man diesen Konkurrenten ernstlich zu Leibe gehen.

Lasset die Sonne nicht untergehen über Euren Horn.

Von Ricorda Bunte.

Noch immer klingen mir die Mahnworte ins Ohr, die uns an unserm Hochzeitstage der alte Parrer am Schluß der Traurede aus Herz legte: „Lasset die Sonne nicht untergehen über Euren Horn!“ Er war nicht bedröcklich, der alte Herr, und sein durchdacht konnte man seine Rede auch nicht nennen! aber Goldkörner enthielt dieselbe, und eines derselben war der obige Spruch.

Auf der Heimfahrt von der Kirche meinte auch mein Mann (mein Mann, nannte ich ihn ein über das andere Mal), daß der Schlußsatz der Traurede werde ihm unergötzlich bleiben. Und wahrhaft Segen bringen hat der Spruch gewirkt, denn wir gelobten uns damals, ihn stets vor Augen zu halten.

Mein Mann hatte mir bald nach unserer Verlobung gefunden, daß er sehr leicht die Geduld verliere, daß er dann aufbrause und vielleicht, zu seinem eigenen Schmerze später, wehe thue. Er habe jaargelang an der Bekämpfung seines Sturms und Drauf-Zempe-ramentes gearbeitet und habe in der letzten Zeit schon öfter den Sieg davongetragen, sodaß

er hoffe, auch bei ihm werde mit den Jahren die Ruhe eintreten.

Mein Gatte war, wie ich bald bemerkte, äußerst künstlich. Alle seine Mahlzeiten, Spaziergänge, Arbeiten u. s. w. waren nach der Uhr geregelt, und ich Aermste stammte aus einer Familie, bei der die auf die Minute absehenden Eisenbahnsüge als eine rücksichtslose Einrichtung angesehen wurden. Künstlichkeit hatte bei uns nie geherrscht, ein Uebelstand, der sich durch die übergroße Nachsicht eines herzoglichen Vaters täglich vergrößerte. Ich sah mit Schrecken ein, daß hier wohl mein zukünftiger Gatte in allererster Linie Anstoß nehmen werde und bestrebe mich daher aus allen Kräften, das alte Uebel auszurotten. Aber eine Krankheit, die durch jahrelange Nachsicht veraltet und tief eingewurzelt ist, läßt sich nicht so bald heilen.

Anfangs war ich eine Muster-Hausfrau. Mit der Zeit aber wuchs die Arbeit, und mit Schrecken gewahrte ich, daß ich die Schnelligkeit nicht kannte, mit der die sechzig Minuten einer Stunde verschwinden. Ich kam zu spät! zuerst wurde die peinliche Lage, in welcher wir uns beide befanden, hinweggeschertzt; aber als die Unregelmäßigkeit zunahm, wurde mein Mann ernstlich böse. Dann folgten bittere Stunden, da ich glaubte, meinen Fehler beschönigen oder gar verteidigen zu müssen. Mein Mann zog sich müde zurück in sein Arbeitszimmer zurück, und ich ärgerte mich über seine „Rücksichtslosigkeit“, wie ich sein Verhalten sardonisch nannte. Dann folgten Selbstvorwürfe.

Manchmal verließ mein Mann gar das Haus und suchte im Freien seiner Erregung Herr zu werden. Kurz, am Himmel unseres Ehelebens zogen Wolken auf, die uns auf immer die Sichtblicke des Friedens zu entziehen drohten. Ein solcher ungemüthlicher Zustand brauchte nur ein einziges Mal vierundzwanzig Stunden zu dauern, so war die Versöhnung erschwert. Das folgende Mal würde derselbe sich vielleicht noch länger hinausgezogen haben, und wer weiß, ob nicht unser ganzes Eheglück entzündet wäre.

Deshalb rief ich mir jedesmal die mahnenden Worte unseres alten Pfarrers ins Gedächtnis und ruhte nie, bis mein Mann mir die Hand gegeben, bevor wir uns zurückzogen. Ich habe es nie übers Herz gebracht, großend mein Lager aufzusuchen und, Gott sei Dank, ich gewann immer wieder Boden bei meinem guten Manne. Jetzt aber übertriff ich ihn an Künstlichkeit!

Auch er kam einige Male zu spät heim. Dann sah ich klopfenden Herzens und erwartete des lieben Sünders Kommen. Und er kam mit einer Blume oder einem Geschenk, und wenn ich ihm dann glücklich, wie eine Königin, Verzeihung gewährte, wenn die Versöhnung durch einen herzhaften Kuß bekräftigt und besiegelt war, dann gedachten wir in dankbarer Erinnerung des Segen spendenden Spruches: „Lasset die Sonne nicht untergehen über Eurem Horne!“

Der neue Mieter.

Kriminalnovelle nach dem Englischen von Wilhelm Thal.

Ein Gentleman mit unabhängigem Vermögen wünscht bei kleiner Familie einzumieten, Miete Nebenfache. Adressen unter 00006.

Frau Eilert und ihre Tochter Rosa sahen eines Morgens beim Frühstück, als die letztere, die die Zeitung vor sich liegen hatte, vorstehende Annonce vorlas.

„Was meinst Du dazu, Mutter?“ rief sie. — „Das wäre etwas für uns, und wir können uns bequem damit einen Nebenverdienst beschaffen. Wir wollen nur gleich antworten. Was muß der Mann eine Menge Geld haben, wenn er schreibt, Miete Nebenfache.“

Der Brief dauerte einige Zeit, doch schließlich lautete er zu Rosas Zufriedenheit, und die beiden Damen warteten nun gespannt, ob auch eine Antwort erfolgen würde; statt

dessen erschien der Inserent selbst am nächsten Morgen.

Die Wohnung schien ihm sehr gut zu gefallen, denn er meinte, so eine hätte er schon seit Jahren gewünscht, auch wäre der Preis niedriger als er erwartet hatte. Er sagte Frau Eilert sein Name wäre Eduard Tobias Trenkler, er hätte sich einiges Vermögen in Indien erworben, wäre Junggeselle, hätte das Hotelleben und die möblierten Zimmer satt und wollte nun in Familie leben. Er nannte sein Bankhaus, gab eine Anzahlung und erklärte, er würde am nächsten Abend gegen 7 Uhr erscheinen und gleich am Abendessen teilnehmen.

Zu der That erschien er in einer Drofschke, doch sein ganzes Gepäck bestand in einer Violine und einer Gitarre. Frau Eilert fühlte sich etwas enttäuscht, als hinter der Drofschke ein Omnibus auftauchte, der buchstäblich vollgepfropft war; doch der Fremde erklärte, er hätte nicht die Absicht, alles bei sich zu behalten; da viele der Koffer und Kisten wertvolle Gegenstände aus fremden Ländern enthielten, so hätte er die Absicht, sie bei einem größeren Bankhause zu deponieren.

Nach dem Essen, bei dem sich der neue Mieter als ein vornehmer Gesellschafter zeigte, begab sich das Trio in den Salon. Frau Eilert forderte Rosa auf, etwas zu singen. Herr Trenkler war hochentzückt, er holte seine Geige vor und bat Rosa, ihn auf dem Klavier zu begleiten; dann erklärte er, er wäre ein leidenschaftlicher Anhänger der Musik, und seine Geige hätte ihn auf allen seinen Zügen durch Indien begleitet.

Nun brachte Frau Eilert ein Album mit Ansichten zum Vorschein, während Herr Trenkler Anekdoten aus seinem Wanderleben erzählte und Frau Eilert um die Erlaubnis bat, ihr einen seiner Koffer zeigen zu dürfen. Er wartete, bis das Dienstmädchen das Zimmer verlassen hatte und nahm dann die Schlüssel von dem Koffer. Mutter und Tochter gerieten über die Schätze, die er ihnen zeigte, in Verzückung; da lagen reizende Ringe, niedliche kleine Elephanten; blizende Gemmen, häßliche Höhenbilder mit Rubinen als Augen; seltsame Pfeile und andere exotische Kuriositäten mehr. Der neue Mieter war sehr erregt, als er in den Gegenständen wühlte, und schließlich bat er Frau Eilert einen Fächer und Rosa ein Armband von ihm anzunehmen; er quälte so lange, bis sie seinen Wunsch erfüllen mußten.

Der erste Abend war sehr angenehm verstrichen, und als die Damen sich zurückzogen, gratulierten sie sich, auf das Inserat geantwortet zu haben, obwohl Frau Eilert ihre Tochter auf die seltsame Erregung hinwies, in der sich der neue Mieter befunden hatte.

Frau Eilert und Rosa waren am nächsten Tage schon frühzeitig auf dem Posten, um ein schmackhaftes Mahl für den neuen Mieter zurecht zu machen; um das Frühstück brauchten sie sich keine Sorge zu machen, da er ihnen gesagt hatte, er nehme nur Thee und Bröckchen.

Herr Trenkler kam gegen 10 Uhr herunter und erklärte, nachdem er die Zeitungen durchgesehen, er würde nunmehr seine Schätze fortschaffen lassen. Schnell wurde eine Drofschke besorgt und fünf der großen lebernen Koffer hineingesetzt. Herr Trenkler sagte dem Kutscher, er solle zunächst zu einem Kofferfabrikanten fahren, da er sich noch einen weiteren Koffer anschaffen wolle.

Ungefähr zwei Stunden später erschien ein Herr, der Herrn Trenkler zu sprechen wünschte; als er hörte, man erwarte ihn zum Abendessen zurück, sagte er, sein Geschäft wäre von Wichtigkeit und er hätte mit der Frau des Hauses zu sprechen.

Frau Eilert geriet in große Aufregung, als das Mädchen ihr diesen Auftrag antrug; sie und ihre Befürchtungen waren durchaus berechtigt, als der im Salon wartende Besucher seine Karte hervorholte und ihr mitteilte, er

wäre ein Mitglied der Kriminalpolizei von Scotland Yard.

Er sagte ihr, es wäre wohl sehr zweifelhaft, ob ihr neuer Mieter zum Abendessen nach Hause kommen würde, und bat sie, ihn in die Zimmer des Herrn Trentler zu führen. Frau Eilert war zu aufgeregt, um auch nur das geringste zu unternehmen, sie war zitternd in ihren Stuhl gesunken. Rosa dagegen erklärte, Trenkler wäre sofort nach dem Frühstück mit einem Teil seiner Sachen nach der Bank gefahren, um sein Eigentum dort zu deponieren, und sie wolle ihm den Rest gern zeigen.

Der Kriminalbeamte schlenkerte ärgerlich mit den Fingern und erwiderte:

„Gut! zeigen Sie mir die Sachen; aber ich merke schon, das was ich suche, ist fortgeschafft worden. Der Dursche ist uns doch entwichen, wenigstens für's erste.“

Nach diesen Worten gab er einem unten wartenden Gefährten ein Zeichen. Sie begaben sich in die Zimmer des Fremden und wühlten dort alles durch; dann erklärten sie Frau Eilert, der Mann wäre ein berüchtigter Dieb, der sich früher in Kalkutta als Violinvirtuos produziert hatte. Durch die Opiumleidenschaft war er von Stufe zu Stufe gesunken und in die Gesellschaft von Verbrechern gekommen; sein letztes Opfer war ein reicher Kaufmann, der sich entschlossen hatte, mit einer reichen Sammlung indischer Kostbarkeiten nach England zurückzukehren.

Trenkler war von seinen Gefährten ausgesehen worden, ihm nach England zu folgen und sich bei der ersten passenden Gelegenheit in Besitz seiner Kostbarkeiten zu setzen.

Er verstand es, das Vertrauen seiner Genossen zu rechtfertigen, sein Plan gelang auf's Beste. Herr Sandhelm, der Kaufmann aus Ostindien, hatte das Unglück, seinen Diener während der Leberfahrt am gelben Fieber zu verlieren. Trenkler bot seine Dienste an und wußte sich so unentbehrlich zu machen, daß Herr Sandmann ihn bat, bei ihm zu bleiben.

Als sie in London ankamen, betraute der Kaufmann den angeblich treuen Diener, mit der Aufsicht über sein Gepäck und statete einer Schwester, die er seit Jahren nicht gesehen, einen Besuch ab.

Trenkler verlor keine Zeit; aufstatt die Briefe, die auf das Inserat, das Herr Sandmann wirklich erlassen hatte, seinem Herrn zu übergeben, mietete er die Zimmer bei Frau Eilert und ließ das Gepäck fortchafften, wogu er in den Augen des Hotelpersonals durchaus berechtigt war, da dieses von der von Herrn Sandmann erlassenen Annonce Kenntnis hatte und auch wußte, welches hohe Vertrauen der Kaufmann in seinen Diener setzte.

Frau Eilert war in Verzweiflung und wurde infolge der ausgestandenen Aufregung krank; der Detektiv erschien mehrere Male und ebenso Herr Sandmann und eines Tages erzählten sie ihr, der Spießbube wäre in Wapping in einer Opiumkneipe gefaßt worden, wohin ihn die alte Leidenschaft wieder geführt hatte. Auch die Koffer mit den Kostbarkeiten wurden wieder zur Stelle geschafft, bis auf zwei, die nicht aufzufinden waren; doch Herr Sandmann trug diesen Verlust leicht und wollte nicht einmal von der Rückgabe der Geschenke etwas wissen; im Gegenteil, am Tage nach der Entdeckung des Diebes schickte er Frau Eilert als kleine Entschädigung ein prachtvolles Theeservice.

Rosa und ihre Mutter haben sich geschworen, ihre Wohnung nie wieder zu vermieten; sie haben von ihrem „neuen Mieter“ vollständig genug.

Die Martinsgans.

Humoreske v. Franz Kurz. (Elsheim (Chemnitz).

„Gah, Gah!“

Die Mutter war eifrig in der Küche mit Vorbereitungen zum Abenddinner beschäftigt und zwar so eifrig, daß sie gar nicht bemerkte

hatte, wie ihr 20jähriges Töchterlein heimlich zur Thüre hinaus geschlichen war.

Erst als sie die Martinsgans so weit hergerichtet, daß sie sie in die Pfanne legen konnte, verschauelte sie ein wenig, sah um sich und kurrte, als sie Elly nicht mehr erblickte, etwas vor sich hin, um sie dann laut zu rufen. Aber keine Elly gab Antwort.

„Da soll doch —“ meinte sie ingrinnig, „der w'd jener. Das verfluchte Geschöpf ist am Ende herunter gegangen und scharmgirt an der Hausthüre mit Nachbars Peter. Aber warte.“

Dann machte sie sich darüber her, die Gans auf das Feuer zu stellen.

„Nun, was hast du denn, Mutter, daß du so vor dich hindrummst?“ frug da ihr Mann, der Schreinermeister Gerber, der in diesem Augenblicke in die Küche trat und die letzten Worte noch gehört hatte. „Wie ist es denn mit der Gans?“ Und er schnupperte ordentlich umher. „Ich rieche ja gar nichts vom Braten.“

„Wirst's schon noch“, entgegnete sie. „Eben kommt sie in die Pfanne. Ein feines Exemplar, was? Unsere Gänse werden schauen.“

Und mit häusmütterlichem Stolze belieb- äugelte sie den katten Braten.

„Und sich das Beste nehmen, selbstredend.“ „Gönnt's es ihm wohl gar nicht, Alter.“ „Lachte sie nun. „An sollst schon deinen Teil bekommen.“

„An, ich freue mich auch drauf.“ Und er rief sich die Hände im Borgemüße besen, was da kommen sollte. „So 'ne Gans ist eigentlich die großartigste Erfindung seit St. Martin.“

„Jawohl, was du da wieder schwäpsest. Doch hast du Elly nicht gesehen?“ „Ne.“ Er sah jetzt ein wenig verwundert an.

„Wo mag denn nur das Kind dann stecken? Es ist doch schon dunkel, da gehören doch junge Mädchen nicht mehr auf die Straße.“

„Na, sie soll schon wieder kommen“, lenkte er ab.

„Sie soll schon wieder kommen“, schalt sie. „Damit ist für euch Männer die Sache abgethan. Nur ja nicht, daß ihr Euch aufregt.“

„Nun, dafür regst du dich doch auch um so mehr auf.“

Da geriet sie aber ordentlich in eine Kampf- stimmung.

„Soll man das vielleicht nicht? Woju ist man denn Mutter? Was muß doch über seine Kinder wachen. Und Elly ist noch viel zu jung und zu dumm, um Liebeleien anzu- jaugen. Das solltest du dir doch auch selbst sagen.“

Meister Gerber hatte sich dicht neben den Ofen gesetzt, der eine glühende wohlthuende Hitze ausströmte. Jetzt nickte er nur mit dem Kopf.

„Vielleicht steht sie am Gartenzaun.“

„Das werden wir gleich haben. Paß nur mal auf die Gans auf.“

Und sie ging hinunter in den Garten. Aber auch da war keine Elly zu sehen. Nur das Hintertürchen stand offen. Und das hatte sie erst beim Dunkelwerden selbst geschlossen.

„Dachte ich's doch. Dadurch ist sie gegan- gen. Und wer weiß, wo sie nun mit dem grünen Jungen steckt, dem Windbeutel. Und bei der Kälte?“

Zusammenschauernd stand sie noch einen Augenblick da. Dann fiel's ihr ein, daß sie neulich erst einen Brief Peter's aufgefangen, in welchem dieser ihre Tochter gebeten habe, am Abend in Wildner's Konditorei zu kom- men.

„Da sind sie am Ende auch jetzt. Aber den Spaß verjasse ich Euch. Richtig“, sie war wieder in's Haus getreten, „ih'r Hut und Za- cker hängen nicht am Kleiderhaken.“

„Die Gans wird fein“, empfing sie stillber- güßigt ihr Mann. „Sieh nur, wie das brodelt und knuspert.“

„Du kommst mal einen Augenblick Ach-

auf sie geben. Aber daß Du sie mir nicht anbrennen läßt. Ich will mal schnell in die Stadt.“

„Als ob ich so was anbrennen ließe. Wenn Du wieder kommst, sollst Du zufrieden sein.“

„Was würden unsere Gänse sagen, wenn wir Pech mit der Gans hätten.“

Schon hatte sie ein Tuch um den Kopf ge- schlagen und elkte hinaus. — — —

Immer brauner wurde der Vogel, immer verführerischer krieg sein Duft dem Meister Gerber in die Nase.

„Nicht anbrennen lassen. Hu. Da muß ich sie einmal probieren.“

Und er nahm Gabel und Messer und schnitt sich ein kleines Stückchen ab, das er langsam verzehrte, langsam und bedächtig.

„Hu, hu“, meinte er wieder nachdenklich. „Noch nicht ganz recht. Na, holen wir uns draußen ein Gläslein Wein, dann geht das Braten besser.“

Und also that er und dann setzte er sich gemächlich hin und wartete. — — —

Die Mutter war unterdessen zu der Kondi- torei gegangen und recht freundlich empfangen worden. Denn Frau Wildner und sie waren alte Bekannte. Nun machte sie doch nicht gerade sagen, daß sie hier ihr Töchterlein suche, zumal sie auch hier nicht war. Und so verlangte sie denn für etliche Groschen Nachwerk.

Aber wie das nun einmal so gehen kann. Bei der Gelegenheit gab ein Wort das an- dere, man mußte sich doch schnell das Neueste erzählen. Gans, Elly und Peter, alles war vergessen, bis die Ladenuhr etwas schrill sieben ankündete.

„Herr des Himmels“, fuhr sie da auf, ganz erschrocken. „Ich hab' ja meine Gans auf dem Feuer stehen. Da muß ich aber eilen. Gut'n Abend, Frau Wildner. Ach so, bald hätte ich nun auch noch mein Gebäck liegen lassen. Wissen Sie übrigens schon —“

Und so wurde es auch glücklich halb 8 Uhr, als sie endlich wieder auf die Straße trat und gerade den Eheleuten Wartling in die Arme lief, die sie zum Gansessen einge- laden hatte.

„Ei, das ist aber hübsch, daß wir uns treffen.“

Dann zog man gemächlich dem Hause zu, vor dessen Hausthür just Peter von Elly Ab- schied nahm. Der Mutter juckte die Hand, sie hatte ein scharfes Wort auf der Zunge, doch jetzt vor den anderen Leuten durfte sie sich nichts merken lassen. Auch schon nun die Sorge um den Martinsbraten alles an- dere in den Hintergrund. Sie roch und roch. Gott Dank, ein Brandgeruch war nicht zu spüren. Das erleichterte sie schon etwas.

Jetzt stand die Gesellschaft auf dem Korri- dor und während Elly die Gäste in die gute Stube führte, öffnete die Mutter die Küchen- thüre und — fuhr mit einem Aufschrei zu- rüch. Dieses hatte natürlich zur Folge, daß Elly und Wartlings neugierig herbeikamen und auch in die Küche hineinklugten, um dann im nächsten Augenblick in ein helles Gelächter auszubrechen.

Da saß Meister Gerber noch neben dem Ofen und — schlief friedlich. Und neben ihm stand eine halbgelerete Weinsflasche und auf einem Teller die Knochenreste eines Gänse- bratens. Denn den hatte er, als seine Frau immer und immer noch nicht kam, als getreuer Koch aufprobiert. — — —

So kam es, daß Gerbers diesmal den Mar- tinsabend ohne Gans feiern mußten.

Allerlei.

* In der Schule. Lehrer: „Wo hat Gott die Ehe eingesezt?“ — Der kleine Hans: „Im Paradies.“ — Lehrer: „Schön, Hanschen; weist du auch mit welchen Worten?“ — Hans (besinnt sich und erst dann rasch): „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner Rachtommenschaft und ihrer Rachkommenchaft.“

* Folgender Witz geht gegenwärtig in Wien von Mund zu Mund. Jüngst war auf dem Trans- port durch die Stadt ein junger Döffe ausgetom- men und durch die innere Stadt bis in die Hof- burg geraten. Man erzählt sich nun, daß der Kaiser den Grafen Baar gefragt habe, was seine Wiener wohl — wie zweifellos geschehe — über das Ereignis wüßten. Der Generaladjutant habe nach eulgem Sägen und nach Zureben des Kaisers geantwortet: „Sie sagen, es sei der erste Döffe, der ohne Prædication in die Hofburg kommt.“ Darauf der Kaiser: „Ich wäre froh, wenn dem so wäre!“

* Kinder-mund. Man erzählt der „Tögl. Anst.“: Die kleine Auguste war mit ihren Eltern in der Sommerfrische bei den Großeltern. Sie war im Allgemeinen artig und die Großeltern hatten ihre Freude an ihr. Eine große Unthat jedoch hatte ihr schon manchen Verweis zugezogen: sie ließ bei ihrem Butterbrod immer die Krusten übrig und man fand diese dann in allen Ecken versteckt vor, so daß selbst die nachsichtliche Groß- mama die Entsetzu darüber zur Rede stellen mußte. Eines Abends nun gab die Großmama dem Kinde ein Butterbrod mit dem Bemerkun: „Ich aber die Kruste, mein Kind, sonst wächst Du nicht, und mußt immer klein bleiben.“ Auguste geht ver- gnügt mit ihrem Brod fort; nach einer kleinen Weile jedoch erscheint sie wieder mit der Brodkruste in der Hand, gibt sie der Großmama mit ernter Wiene und sagt: „Ich will lieber klein bleiben.“

Arithmogryph.

6	1	17	19	14	9	1	18
16	20	8	1	2	9	1	8
17	18	19	19	3	1	8	5
5	1	15	1	19	10	18	19
13	11	17	20				
18	3	1	8	13	8		
2	9	13	20	5	20	19	16
19	7	13	14	9	2		
14	9	1	15	7	16	4	8
13	15	7	20	3	16		
8	20	15	1	17	14	9	
12	17	1	8	10	12	18	17
18	13	17	15	20	13	19	
17	16	15	20	18	19	10	16
14	9	17	16	19	2	16	1
2	9	18	20	11	1	3	5
13	15	16	3	16	13		
8	13	14	10	1	17		
4	3	1	19	4	20	6	
20	14	9	19	13	8	1	18
2	17	16	13	11	13	3	
2	1	19	14	9	10	13	8

Ersetzt man die Zahlen durch die betreffenden Buchstaben, so ergeben sich 22 Wörter, deren An- fangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen herrlichen Anruf eines deutschen Staatmannes ergeben. Die 22 Wörter bezeichnen: 1. Stadt in Rußland. 2. biblischer Name. 3. Kai- serreich. 4. Stadt in Asten. 5. Fluß in Spanien. 6. Soldatengattung. 7. Römischer Kaiser. 8. Vogel. 9. ehbarer Witz. 10. Stadt in Italien. 11. Titel. 12. Stadt in Deutschland. 13. Ort in Un- garn. 14. Stadt in Kanada. 15. und 16. männ- liche Vornamen. 17. weiblicher Vornamen. 18. Fluß in Deutschland. 19. Stadt in England. 20. Witz. 21. Stadt in Preußen. 22. englische Stadt.

Rätsel.

Rate, was ich hab' vernommen:
Es sind 20 kleine Weseln in's Land gekommen;
Von Angeicht gar säuberlich,
Keiner doch dem andern gleich,
Al' ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wortlein sprechen;
Und damit man sie sollte verstoh'n,
Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich geh'n,
Das waren hochgelehrte Leut'.
Der erste erkant, reißt's Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein schreit,
Der dritte wie ein Mänslein pffft,
Der vierte wie ein Fuhmann rief,
Der fünfte gar wie ein Uhu thut —
Das waren ihre Künste gut.
Damit erhoben sie ein Geschrei
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:
Charade: Prachtzugabe.
Buchstaben-Rätsel: Wunderblume.
Palindrom: Ararat, Tarara.